

TURBULENTES KRIEGSENDE

Am 1. Mai um Mitternacht wurden wir geweckt, Hitler sei bei der Verteidigung Berlins gefallen.

Noch am 4. Mai übten wir mit Gewehr, Sturmgewehr, Maschinengewehr und Pistole.

Am nächsten Tag wurden die Vorräte freigegeben. Ich stopfte die Gasmaske mit Zigaretten voll und packte noch zwei Paar Socken ein. Vor der Entlassung beförderte man mich noch zum Gefreiten.

Wahnsinnsaktionen von Fanatikern spielten sich ab. Reinhard Berka erinnert sich an Soldaten, die in einer Art Verschlag eingesperrt waren und die ein SS-Offizier wegen Desertation zum Tod verurteilt hatte und die am nächsten Tag hingerichtet worden waren. Dabei stellte sich heraus, dass es größtenteils keine Deserteure, sondern Versprengte auf der Suche nach ihrer Einheit waren. Bei den überstürzten Absetzbewegungen herrschte vielmals ein heilloser Durcheinander. Man durfte sich nicht wundern, dass der eine oder andere seine Einheit aus den Augen verlor. Mit Grauen denkt Hans Allichhammer an die vielen - auch an den Füßen - aufgehängten Soldaten, die in Hieflau an den Bäumen baumelten. In diesen Aktionen manifestierte sich die sinnlose Grausamkeit verblendeter Fanatiker, die nicht bereit waren, die Realität zu erkennen. Da den standrechtlich ausgesprochenen Urteilen in den letzten Kriegstagen kaum schriftliche Ausfertigungen zugrunde lagen, werden diese Mörder auch nie zur Rechenschaft gezogen worden sein.

Am 8. Mai 1945, um halb fünf Uhr, stiegen Höller Peter und ich in das Bremserhäusel eines Lastzuges, der uns bis Altenmarkt brachte. Nach der Übernachtung bei einem Bauern saßen wir bei einem LKW auf, der über Wagrain nach St. Johann unterwegs war. Bei der Abfahrt von der Wagrainer Höhe nach St. Johann trafen wir die ersten schwarzen Amerikaner. Ohne stehen zu bleiben, fuhren wir aneinander vorbei, als sei es die natürlichste Sache der Welt. Ab St. Johann war Othmar Enzi mein Begleiter, allerdings nur bis zu seinem Heimatort Lend. Ich kam noch bis Bruck. Der erstbeste Personenzug beförderte mich nach Leogang, wo ich am 10. Mai um 4 Uhr früh aus dem Zug stieg.

Reinhard Berka zog die Sicherheit vor und marschierte mit seinem Zugführer und einigen anderen über das tief verschneite Tote Gebirge in Richtung Heimat, während Hans Allichhammer mit Leutnant Miesgang über das Pyrgas-Gatterl dem Innviertel zustrebte. Beide kamen erst Tage später, nach ziemlichem Strapazen, heim.

Auch Schmidlechner Franz und Färbinger Sepp erreichten unbeschadet wie ich die Heimat. Sie waren im Krieg als Unteroffiziere für die Frontbewahrung Stützpunktleiter in den Bergen zwischen Italien und Frankreich. Während sie hoch in den Bergen so gut wie nichts zu befürchten hatten, gingen sie bei der Heimfahrt unbewusst Risiken ein, die ihr Ende hätten sein können. So glaubten sie beispielsweise, mitten in der Nacht das partisanenverseuchte Turin erkunden zu müssen. Ihr durchaus mögliches Verschwinden wäre unaufgeklärt geblieben. Aber auch andere Aktionen zeugten davon, dass sie sich der Gefahr nicht bewusst waren. Andererseits wusste Franz von einem Soldaten, der gegen Ende des Krieges von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt wurde, weil er ein italienisches Mädchen zu sehr bedrängt hatte. „Aufrechterhaltung der Disziplin“ hieß es.

Deutsche und amerikanische Soldaten bestimmten das Ortsbild Leogangs. Unser Haus, die Schule Hütten, war voll mit deutschen Soldaten, wozu sich die Klassenzimmer anboten. Auch die Gast- und Bauernhäuser dienten den zurückströmenden Wehrmachtsangehörigen als vorübergehende Unterkunft. Überall lag Wehrmachtsgerät herum. Mit Riedlsperger (Christernhäusl) Siegmund requirierte ich ein Auto für den Feuerwehrlöschzug Hütten. Mit dem Eintritt geordneter Verhältnisse musste es aber abgeliefert werden.

Mit Helmut Wartner, der beim Rückzug in Mitteldeutschland zufällig seinen Bruder Lois traf und mit ihm die Heimkehr antrat, was ihnen auch bis zum 10. Mai gelang, machte ich einige Ausflüge.

Mit Teilen von Wehrmachtshinterlassenschaften baute Theo unter Mithilfe von Bayer Rudi ein privates Telefonnetz innerhalb von Hütten bis zum Steinhäusl, das tadellos funktionierte. Es ging aber nicht soweit, dass vertrauliche Gespräche hätten geführt werden können. Jedes Telefonat konnte nämlich von allen, die angeschlossen waren, mitgehört werden. Auf diese Weise bin ich ungewollt in ein ziemlich verfängliches Telefonat geraten. Theo war überhaupt ein Bastler, der aus allem etwas machen konnte. So montierte er auf ein Germkistel verschiedene Teile eines Grammophons – und siehe da, der Ton war so gut, dass man danach tanzen konnte. Das taten wir auch gerne, obgleich die Auswahl der Melodien sich nur auf wenige Stücke bezog.

Durch Verseuchung des Wassers trat Typhus auf. Einige Leoganger fielen ihm zum Opfer, darunter Lisi Stöckl, die 18-jährige Tochter des Kirchenwirts, mit der ich vier Jahre lang in die Hauptschule gefahren war.

In den ersten Monaten nach dem Krieg konnte man sich nicht vorstellen, dass es einmal mehr als einfachste körperliche Arbeiten und einigermaßen ausreichend zu essen geben könne. Die pessimistische Erwartungshaltung wurde von den umherschwirrenden Gerüchten, von Plakaten und manchen Zeitungsartikeln verstärkt. Zu den vielen, die an ein Auswandern dachten, gehörte auch ich. Meine Überlegungen zielten nach Südamerika. Dazu wollte ich illegal nach Italien und mich dort auf einem nach Südamerika auslaufenden Schiff verdingen. Zur Realisierung dieses Vorhabens kam es dann doch nicht, weil ich mich meiner Familie gegenüber verpflichtet fühlte. Auch die Rückkehr von Leo Höck aus der Kriegsgefangenschaft wollte ich abwarten, um eventuell mit ihm etwas zu unternehmen.

Pepi und Eder (Hüttbäck) Fritz stiegen mit einigen Soldaten auf das noch winterliche Birnhorn, wo einer der Soldaten beim Aufstieg tödlich abstürzte. Die Aufregung darüber hielt sich in Grenzen, mit dem etwas zynischen Argument, dass er als Kreisleiter ohnedies aufgehängt worden wäre. Längeres Anstellen in den Geschäften war oft notwendig, um die auf den Lebensmittelkarten zugeteilten Waren auch tatsächlich zu bekommen.

Gerüchteweise hieß es, Wehrmichtsangehörige müssten nach München zur Entlassung fahren. Obwohl Keil Hans und Schmuck Rupert (Burgstein) von dort mit den Entlassungspapieren zurückgekommen waren, überlegte ich skeptisch, ob man nicht etwas mit uns vorhabe. Immer wieder hörte man, die Amerikaner hätten die Absicht, mit deutschen Wehrmichtsangehörigen gegen die Russen zu ziehen. Angesichts der nationalsozialistischen Gräuelpopaganda, die jahrelang von den Russen nur als Untermenschen und von asiatischen Horden sprach, und im Hinblick auf die Gräueltaten der Russen, von denen die Flüchtlinge berichteten, und nicht zuletzt, weil man sich wieder satt essen und mit technischer Überlegenheit kämpfen könnte, war die Bereitschaft der Soldaten nicht durchwegs ablehnend. Jahre nach dem Krieg war zu erfahren, dass seitens der Amerikaner tatsächlich solche Absichten bestanden hatten. Der eben erst Präsident gewordene Harry Truman hatte aber derartigen Plänen eine Absage erteilt.

Um den 22. Mai sind die meisten Wehrmichtsangehörigen von Leogang weggezogen. Die Amerikaner haben ein nächtliches Ausgangsverbot verhängt. Die wenigsten hielten sich daran. In der Nacht waren die Scheinwerfer amerikanischer Autos (andere fuhren nicht) schon von weitem zu sehen, weshalb genügend Zeit blieb, sich hinter einem Zaun zu verstecken. Wenn wir abends in der Hüttwirtsveranda Karten spielten und wir zwischen Wofen und Jagabichl Scheinwerfer auftauchen sahen, drehten wir sofort das Licht aus und krochen unter die Bank. Bei der mitternächtlichen Heimfahrt von der Vogleralm, wo musiziert und getanzt wurde, schalteten wir sicherheitshalber das Fahrradlicht nicht ein. Trotz der Dunkelheit und des Schotters und der Steine auf der Straße nahmen wir das Tempo kaum zurück. Auch ließen wir uns trotz Verbotes das Abbrennen der Sonnwendfeuer diesen alten Brauch nicht nehmen.

Am 25. Juni wurde ich schließlich in Saalfelden aus der Wehrmacht entlassen. Zu den Entlassungspapieren bekam ich noch 76 Reichsmark Sold ausbezahlt.

Damit war mein Leben als Soldat abgeschlossen. Spuren dieser Dienstzeit sind ein Leben lang geblieben. Einerseits das Wissen, dass das Leben in der nächsten Stunde vorbei sein kann, das zwangsweise Hungern, die Unentrinnbarkeit einer Situation. Andererseits die Kameradschaft, die Rücksichtnahme beim Zusammenleben und das Einhalten von Ordnungen.

Die Geschichte, die, wie immer, von den Siegern geschrieben wird, hat diesen Krieg als verbrecherischen Angriffskrieg Hitlers festgehalten.

In Parenthese sei festgehalten, dass das Zentralkomitee der kommunistischen Partei Russlands im Frühsommer 1937 den Beschluss gefasst hatte, Westeuropa anzugreifen. Als Zeitpunkt hierfür war 1942 vorgesehen. Wäre die hochgerüstete und mit unerschöpflichen Menschenressourcen versehene russische Dampfwalze ins Rollen gekommen, keine Macht der Welt hätte sie aufhalten können. Die Russen wären in relativ kurzer Zeit, man denke nur an die starken kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens, am Atlantik gestanden. Europa wäre – wer weiß wie lange – kommunistisch geworden. Ein Wahnsinniger ist dem anderen zuvorgekommen.



Reserveoffiziersbewerber
3. Inspektion, 1. Zug
3. Gruppe (ganz links der Ritterkreuzträger Hans Kühnel).